



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Moderne Dichter-Charaktere

Arent, Wilhelm

Berlin, 1885

Heinrich Hart (Berlin).

urn:nbn:de:hbz:466:1-37026

Heinrich Hart.

Das Lied der Menschheit.

Vorgesang.

Originalbeitrag. 1883.

Diese Dichtung bildet den Vorgesang zu einem Epos: „Das Lied der Menschheit“, das in einer Reihe von ideal zusammenhängenden Gesängen, deren jeder eine in sich abgeschlossene Erzählung umfaßt, die Entwicklung der Menschheit von ihren ersten Anfängen bis zur Gegenwart herauf, darstellt.

Einst war die Welt ein endlos tiefes Meer
Von Finsternissen — todt und stumm und leer.
Kein Hauch, kein Athem, weder Fluth noch Schaum,
Zeit ohne Werden, Schlafen ohne Traum,
Leidlose Ruhe, Kraft, die nichts erfüllt,
Ein Grab, das Schatten wesenlos umhüllt.
Einst aber wie ein Blitz durchfuhr's das All,
Das Meer barst auf mit dumpfem Donnerhall
Und tausend Wirbel kreuzten durch die Wogen
Und tausend Feuer zuckten rings und flogen
Und auseinander klüfteten die Gluthen
Und schossen sprühend hin gleich Flammenruthen
Und ballten kreisend sich zu Sonnenwelten,
Verzschlangen sich und barsten und zererschelten —
Von Nebeln wirr umflattert, dampfsumbrauft,
Aufbrandend in Gewittern, sturmdurchjauft.
Die Nacht versank, es wich des Todes Bann
Und heiliger Schauer durch die Schöpfung rann,
Da lag die Welt, ein Wasser, breit und klar,
Lichtinseln zogen funkelnd, Schaar an Schaar,
In wiegenden Reigen schwebend wie zum Spiel,
Rastlos der Weg, geheimnißvoll das Ziel.

* * *

Vom Kranz der Schwestern eine wählt mein Lied
 Und für die Lieblichste mein Herz entschied.
 Noch war ich Knabe, in der Haide Kraut
 Lag ich zu lauschen auf des Windes Laut,
 Von weißen Schleiern glänzte rings die Luft
 Und auf den Gräsern träumte herber Duft
 Und zwischen Erd' und Himmel fühlt' ichs weben
 Des Geistes Wirken und der Schöpfung Streben.
 Da strömte leuchtend mir ins Herz die Lust,
 Der ewigen Schönheit ward ich mir bewußt
 Und brünstig drang die Sehnsucht auf mich ein,
 Urmutter Erde Dir ein Lied zu weihn,
 Ein Lied, das wogend wie der Ocean
 All Deine Pracht umspannt, all Deinen Bahn . . .
 Mein Blick ward starr, die Wesen und die Zeiten
 Sah ich noch einmal mir vorübergleiten.
 Vor meinen Augen brauste Gluth in Gluth,
 Von tausend Farben zitterte die Fluth,
 In langen Garben sprühte Strahl um Strahl,
 Berghohe Feuer wuchsen auf im Thal.
 Und in den Weltraum stürzte wie ein Blatt,
 Das von dem Baume flattert, sturmesmatt,
 Der Mond, aufzischend, wirbelnd, nebelrauchend,
 Dem Urganne blassen Haupts enttauchend.
 Schon aber senkte Nachtgewölk von Dunst
 Sich auf der Flammen niegestillte Brunst
 Und prasselnd, schäumend, immer neu geboren
 Warf sich der Regen in des Gluthmeers Poren,
 Aufwallten blutige Nebel aus der Wunde,
 Gleich Speer- und Schwertglanz leuchtete die Runde
 Und stöhnend mischten sich im Kampf die Kräfte
 Und siedend gährten zukunfts Schwangere Säfte,
 Bis aus des Wassers morgenkühlem Schoß
 Der Keim des Lebens stieg, gestaltengroß.

* * *

Nun drängte starr Kristall sich an Kristall
 Und donnernd hob sich der Gebirge Wall,
 Die Wurzeln von Granit und gluthgeleckt,
 Den breiten Rücken hell von Schnee bedeckt.

Nun schmiegte Zelle knospend sich an Zelle,
 Von weichen Flocken blinkte jede Welle
 Und zarte Haut umspinnnt des Meeres Bord
 Und ranft sich über Fels und Klüfte fort
 Und reckt sich aus zu Fasern, thaugenährt,
 Gräbt in den Stein sich, wurzelt, keimt und ährt . . .
 Schwül brütet Mittagshauch auf Sumpf und Au,
 Ein feuchter Dunst verhängt des Himmels Blau
 Und gelber Qualm entbrodelt jeder Kluft,
 Von unterird'schen Wettern rauscht die Luft,
 Umklammert von des Drachens Eisenspangen
 Wälzt brüllend sich der Glöck, im Rohr gefangen.
 Breitfächernd wuchert rings der Farrenwald,
 Vom plumpen Tritt des Mastodonts durchhallt,
 Und glozig ruht der Behemout im Teich,
 Eidechsen flattern, schwarzer Wolke gleich.
 Dann kommt ein Tag, blaß wird der Sonne Glanz,
 Schneewogen wirbeln wie im Kriegestanz,
 Von Norden dröhnt es krachend jede Nacht
 Und salbe Nebel schleifen, sturmentfacht.
 Erschauernd horcht die Blume, horcht das Reh —
 Dumpf wälzt es sich heran, eisstarre See,
 Einöde, grenzenlos, nackt, blank wie Stahl,
 Gespenstig Trümmersfeld; Berg wird zu Thal
 Und Thal zu Berg, die Wälder prasseln schwer,
 Wie Staub hinweggefegt ist Land und Meer,
 Von Erd' zu Himmel eine Mauer nur,
 Verstummt das Leben, sterbend die Natur.
 Doch in der Tiefe schnaubt des Feuers Dampf,
 Die Sonne rafft sich auf zu grimmem Kampf,
 Sie wühlt und saugt und schmilzt des Eises Glast,
 Der Boden wankt und schüttelt seine Last.
 Bald rauschen durch die Wüste tausend Quellen,
 In Spalt und Abgrund tosen schäumende Wellen
 Und aus der Fluth dringt' aufwärts neues Land,
 Jungfräulich, jugendlich, die Fluth entschwand.
 Aufsprießt der Blüthen Schönste, Gottgenährt,
 Zum Menschen wird der Erde Staub verklärt,
 Verklärt zum Willen wird was dunkel ringt —
 Zur Sprache wird was stammelnd klingt und singt.

* * *

In Fiebern lag ich brennend Tag um Tag,
 Von Zweifeln trüb umnachtet, angst und zag.
 Kein Weg, kein Ziel! Wir ziehn auf ungefähr
 Durch Steppenöde, heut am Strom einher
 Und plaudernd, jubelnd; morgen im Gestein
 Verjengter Felsen, dürstend und allein.
 Wir wandern, doch wohin — verkündet keiner,
 Wir wandern, doch warum — ergründet keiner.
 Ich lag und saß, der Abend brach herein,
 Ins Auge fiel mir hell des Mondes Schein.
 Da dehnte bebend sich mein Zimmer aus,
 Wie Nebel schwanden Decke, Thür und Haus.
 Ich stand an eines Berges steilem Hang,
 Dem Abgrund schwelte grau Gewölk entlang
 Und plötzlich braust es hell wie Adlerflug,
 Ein Sturmwind rüttelt an des Felsens Bug
 Und wie ein Schatten steigt es niederwärts,
 Den Arm umpreßt mir eine Hand von Erz,
 Zur Seite ragt mir ein gewaltig Haupt,
 Die Augen Blitz, die Stirne gluthumlaubt.
 Und durch die Wolken züngeln weiße Feuer,
 Zerrbilder tauchen auf und Ungeheuer.
 Dann wird es Licht, von Sonnenglanz ein Strom
 Trägt meine Blicke durch des Weltalls Dom.
 Das Buch der Sterne seh ich aufgethan,
 Der Erde Nieren und der Winde Bahn,
 Ein gähnend Grab klappt Land und Wasser auf,
 Marklose Schädel grinsen bleich herauf.
 Vorüber zieht der Volksgeschlechter Heer
 In bunter Tracht, mit Sichel und mit Wehr;
 Hier lagert sich ein Stamm, Zelt neben Zelt,
 Des Führers Ruf, des Händlers Stimme gelst,
 Dort in die Sümpfe wühlt sich klammernd ein
 Die Euphratstadt, ein Drachenleib von Stein,
 Von blauer Meerfluth seidenweich unrollt
 Blüht Hellas in der Abendsonne Gold.
 Und durch des Sichwalds feuchte Nebelschicht
 Schlägt der Germane breiten Weg dem Licht;
 Hier einsam geht ein Mann und forschet und sucht,
 Dort hängt am Kreuze, den die Welt verflucht.

Und immer wirrer, immer dichter drängen
 Die Schaaren sich, mit flammenden Gesängen
 Um Zion wogt des Kreuzheers magrer Rest,
 Scharfklauig kreist zu Häupten ihm die Pest,
 Hier stirbt der Könige stolzer Uebermuth,
 Vom Richtbeil ausgemerzt, erstickt in Blut,
 Dort siech von Hunger, eisumschauert steht
 Franklin, sein Aug' nur spricht ein lezt Gebet
 Und donnernden Fluges dort von Land zu Land
 Rollt Zug an Zug, ein stählern Völkerband,
 Hier Hochzeitsjubel, fiebernd Aengsten dort,
 Hier klingender Flöten Laut, dort Brudermord.
 Mein Auge sieht es und es hört mein Ohr,
 Der Menschheit ganzes Treiben rauscht empor,
 Der Völker Werden gibt ein Blick mir kund,
 Doch Schmerz durchwühlt mich, laut schreit auf mein Mund:
 Weh euch und mir, Mensch werden heißt vergehn
 Und Völker blühen, um in Staub zu wehn,
 Wir alle sind wie Wasser im Gestein,
 Kein Wandrer kommt, die Erde saugt uns ein,
 Wir alle sind wie Saat in dornig Land,
 Wir alle schaffen, doch uns knüpft kein Band!
 Kein Band — und wiederhallt es tausendmal
 Und wieder braust der Sturmwind hin durchs Thal,
 Da steigt vor mir empor Haupt und Gestalt,
 Doch nicht von Glut, von Sternenschein umwallt,
 Mild wird die Stirn und mild des Auges Glanz,
 Beschattet von der Wimpern breitem Kranz,
 Der Lippen erzne Klammer schließt sich auf,
 Ein weicher Mantel zieht Gewölk herauf.
 Ich aber beide Hände streck' ich aus
 Und zu mir klingts wie rollend Fluthgebräus:
 Kleinmüthger Du, Du klagst und übst Gericht
 Und kennst nur Menschen, doch die Menschheit nicht.
 Die Menschen sind wie Blumen auf dem Rain,
 Ich winde sie dem Kranz der Menschheit ein,
 Der Menschen Thun spinnt Fäden wirr und kraus,
 Ich webe sie zum Bild der Menschheit aus,
 Der Menschen Herz freut sich an Schein und Spiel,
 Ich halt' das Steuer auf der Menschheit Ziel.

Ja, ohne mich seid ihr versprengtes Gold,
 Ich sammle, schmelze, präge was ihr wollt,
 Klein bin ich wenn ihr klein, stark wenn ihr stark,
 So mit dem Baume wächst des Baumes Mark.
 Ich bin der urgeborne Sohn der Gluth,
 Des Lebens Fülle wogt in meinem Blut,
 Nicht sterben werd' ich, bis das letzte Blatt
 Vom Baum der Welten sinkt zur Ruhestatt,
 Bis in den Hafen fährt der Ewigkeit
 Mit uns den Irrenden das Schiff der Zeit.
 Bis dahin Kämpfen und kein schmerzlos Heil
 Und Sehnsucht, der kein Erbe wird zu Theil,
 Bis dahin Liebe, die den Haß gebiert
 Und Glaube, der in Zweifel sich verliert,
 Bis dahin Tod, der sich mit Leben schmiekt
 Und Königsprunk, der in den Noth versinkt
 Bis dahin Kraft, die sich die Welt erstreitet,
 Bis dahin Geist, der auf zur Gottheit leitet.
 Er spricht's und Finsterniß ruht nah und fern,
 Nur hier und da hell schimmert noch ein Stern,
 Ich aber blicke starr zum Himmelsrand,
 Wo mir das löwengleiche Haupt entschwand,
 Wie einer, der im Geiste Gott erschaut, —
 Da hör' ich einmal noch traumfernen Laut:
 Du geh und künde was Du heut gesehen,
 Wenn Du es kündest, wirst Du es verstehn,
 Und fragst Du was ich bin und fragst Du wer,
 Der Menschheit Seele bin ich, Ahasver.

* * *

Das Lied der Menschheit — ja, es sei gewagt,
 Wie schwach ich bin, wie klein auch, wie verzagt.
 Wo ist ein Stoff wie dieser, wo ein Held
 So ruhmewerth, wo solch ein Erntefeld?
 Nicht Götter fing' ich, nicht zum Fabelland
 Träum' neuen Weg ich, nicht zum Höllenrand,
 Euch, meiner Mutter Kinder, eure Spur
 Such' ich im weiten Bergland der Natur,
 Euch such' ich in der Urwelt Einsamkeit,
 Euch durch den Flammenbrodem dieser Zeit

Und eurer Seele lausch' ich, wie sie reift,
 Wie hoch und höher ihre Sehnsucht schweift.
 Ein Seher ist euch Noth, ein Sonnenaar,
 Der Botschaft bringt, daß eure Sehnsucht wahr,
 Daß ihr ein Ganzes seid, Samen eines Weibes,
 Körper eines Blutes, Glieder eines Leibes,
 Daß wie aus Welten Gott erwächst, so ihr
 Der Menschheit Nahrung seid, und lebt in ihr.
 Doch ach bin ich's, bin ich's, der zu den Sternen
 Das Auge heben darf, den Sonnenfern!
 Zu Dir Altwater, dessen Wort so klar
 Wie Meeresfluth, wenn sie den Tag gebar,
 Zu Dir, Du strahlend Licht von Ius, Du Küncker
 Des Erdenschicksals und Du Herzergründer,
 Zu Dir, Du frommer Schwan von Mantua,
 Zu Dir, Du Adler, der ins Antlitz sah
 Der Ewigkeit, gerichtet und doch Richter,
 Zu Dir, der blind noch Held, Du Stolzvernichter,
 Zu Dir Walddrossel, deren Stimme voll
 Und tief und süß wie Volkens Lied einst scholl,
 Zu Euch, ihr heiligen Sänger, Du des Gral,
 Du des Erlösers und der Kreuzesqual!
 Weh mir, wenn ich nicht würdig bin, wenn nicht
 Stahlhart mein Hirn, mein Herz wie Sonnenlicht,
 Wenn lauter nicht wie Morgenthau mein Blut,
 Mein Geist nicht wie auf Adlersschwingen ruht.

* * *

Wer hält mich aufrecht und wer gibt mir Muth,
 Wer legt auf meine Zunge Flammengluth?
 Mit tausend Blüthen und mit tausend Stimmen
 Lockt mich Natur und tausend Sterne glimmen,
 Aus allen Tiefen klingt es dumpf und wirr —
 Wer führt mich aufwärts, wenn mein Fuß geht irr?
 Dich Gotteskraft, die Niemand nennen kann,
 Endlos erzeugende, Dich ruf' ich an.
 Du bist der Schooß, der rings die Welt geboren,
 Du bist des Baumes Saft, das Blut der Poren,
 Aus Dir entquillt der Tag, aus Dir die Nacht,
 Du bist der Donner, Du des Frühlings Pracht,

Du bist die Flamme, die den Kampf entzündet,
 Die Liebe, drin der Strom der Zeiten mündet.
 O laß auch dies Lied Dir gesungen sein,
 Von Deines Athems Hauch durchdrungen sein!
 Ein Schrecken faßt mich, meine Seele bebt
 Vor diesem Sturm, der sich in mir erhebt,
 Vor diesen Bildern, die mein Innres schaut,
 Die einen blaß, die andren lichtumthaut,
 Vor diesem Weg, von Nebelrauch undampft,
 Vom Schritt der Erdjahrtausende zerstampft —
 Ach Weltgeist, ohne Dich ring' ich vergebens,
 Du tränke mich vom Borne Deines Lebens!
 Ich bin ein Griffel nur in Deiner Hand,
 Ein Weizenkorn, Du säst es in das Land,
 Aus meinen Worten sprüht ein Funke nur
 Der Gluth, die mich umwogt auf Deiner Spur,
 Dein ist die Kraft, ich bin Dein Eigenthum,
 Und blüht ein Kranz mir, Dein ist aller Ruhm.

* * *

Volk das ich liebe, Volk, an dessen Kraft
 Ich glaube, Du der Menschheit Blut und Saft,
 Du grüne Eiche, schwellend von Geäst,
 Dein Haupt trinkt Himmelsglanz, gen Ost und West
 Streckst Du die Arme, erzgeschmiedet drückt
 Dein Fuß des Erdreichs Kern, kein Sturmwind rückt
 Zur Seite Dich um einer Spanne Raum,
 Durch Deine Blätter rauscht ein Frühlingstraum,
 Aus Deinem Wipfel klingt es wie Geläut:
 Es kommt ein Morgen, der die Welt erneut.
 Volk das ich liebe, alles was ich bin,
 Bin ich durch Dich, so nimm als Opfer hin
 Mein armes Lied, vielleicht mit tausend Neben
 Wird es in Deiner Seele aufwärts streben.
 Ihr aber, Freunde, reicht mir her ein Glas
 Thaurfrischen Rieslings! welch ein Trunk ist das!
 Das Aug' wird hell, die Finsterniß zieht fort
 Und auf die Lippe drängt sich Wort um Wort.

Müde.

1882.

Pessimisten-Gesangbuch u. a.

O bange Stunden,
 Wo alles Qual ist
 Und was empfunden,
 Verrucht und schal ist.

Bald möcht' in Thränen
 Das Aug' zerfließen,
 Bald trozig Wähnen
 Das Herz verschließen.

Müde zu fassen,
 Müde der Liebe —
 Ach könnt' ich fassen,
 Was ewig bliebe.

Alleins.

1881.

Deutsche Romanbibliothek u. a.

Nacht fließt in Tag und Tag in Nacht,
 Der Bach zum Strom, der Strom zum Meer —
 In Tod zerrinnt des Lebens Pracht,
 Und Tod zeugt Leben licht und hehr.

Und jeder Geist, der brünstig strebt,
 Dringt wie ein Quell in alle Welt, —
 Was du erlebst, hab' ich erlebt,
 Was mich erhellt, hat dich erhellt.

All' sind wir eines Baums Getrieb,
 Ob Zweig, ob Ast, ob Mark, ob Blatt —
 Gleich hat Natur uns Alle lieb,
 Sie unser Aller Ruhestatt.

Fluch diesem Leibe.

1880.

Musenalmanach für 1883 u. a. a. D.

Fluch diesem Leibe,
 Dem unersättlich lüfternen,
 Mit seinen Banden
 Schnürt er die Seele ein
 Und reißt in den Noth
 Die Sonnendurstige.
 Aus allen Poren
 Schrei ich nach Freiheit,
 In alle Himmel möcht' ich mich recken, —
 Aber erbarmungslos
 Preßt mich das Glend
 Meiner Sinne
 Zurück in die Dienstbarkeit.
 O Hunger
 Nach dem Ewigen —
 O Hunger!
 Wann kommt die Stunde,
 Wo ich Alles vergessen,
 Alles hinschleudern darf
 Und nur dich, einzig dich
 Zu stillen vermag?
 Weh, wenn die Flamme,
 Die in mir lodert,
 Mich brennend verzehrte,
 Und nicht emporschläg'
 Wetterleuchtend,
 Herzenentzündend.
 Fort, fort, ihr Bilder
 Lockender Lüfte!
 Ich will keinen Platz
 Am Mahle der Lebenden,
 Wo, im glitzernden Licht,
 Schwarzäugiger Frauen
 Heiße, lodernde Blicke
 Die Seele versengen.

Ich lausche den Todten
 Und horche, was sie verkünden,
 Und ich suche die Ungeborenen,
 Daß ich wisse,
 Was war und was sein wird.
 Einsam, einsam
 Will ich wandeln und ziehen,
 Ob fiebernde Brunst auch
 Die Adern emporschwellt, —
 Doch eines vergönn' mir,
 Allwaltende Weltmacht,
 Jedes Wort, das ich schmiede,
 Es werde zum Glied,
 Das die Menschheit verkettet,
 Jedes Lied, das ich singe,
 Wie Thau laß es fallen
 Auf die Herzen der Armen,
 Der Sünder und Buhlen —
 Dann finde ich Frieden.

An das 20. Jahrhundert.

1878. Deutsche Monatsbl. u. a.

Wirf die Thore auf, Jahrhundert,
 Komm herab begrüßt, bewundert,
 Sonnenleuchtend, Morgenklar.
 Keine Krone trägst du golden,
 Doch ein Kranz von duftigholden
 Frühlingsrosen schmückt dein Haar.

Ganz verwundet, ganz zer schlagen,
 Herz und Mund verdorrt von Klagen,
 Ziehn wir müd im Staub einher.
 Unser Aug' erlischt in Thränen,
 Unsr Seele fiecht vor Sehnen,
 Unser Haupt glüht fieberschwer.

Ach welch Hoffen, ach welch Sinnen,
 Welch ein Jubel, welch ein Minnen
 Reiß uns flammend einst empor.
 Die Natur zu unsern Füßen —
 Wollten wir das Licht begrüßen,
 Wo es strahlend quillt hervor.

Auf des Dampfes Sturmesflügeln
 Träumten wir die Welt zu zügeln,
 Allem Erdenstaub entrückt.
 Alle Sorge sollte schwinden,
 Liebe sich zu Liebe finden,
 Alle Kluft war überbrückt.

Traum, wie bald bist du vergangen,
 Lauter Schreckniß, lauter Bangen
 Hat in Nebel uns gehüllt.
 Unser Blut tropft aus den Poren,
 Unser Mark ist eiserfrozen,
 Wie vom Tod sind wir erfüllt.

Ob wir an des Nordmeer's Strande
 Ziehn, ob tief im Wüstenlande, —
 Unsern Weg umheult der Streit.
 Fried' und Freude schleicht verlassen,
 Und die Noth stürmt durch die Gassen,
 Wild umschwärmt von Haß und Neid.

Wie zwei Bettler, frech verhöhnet, —
 Die wir einst so stolz gekrönet —
 Irren Freiheit hin und Recht.
 „Heil den Ketten, die uns binden,
 Die uns ziehn und niederwinden,
 Goldne Ketten!“ jauchzt der Knecht.

Doch dem Nar gleich, der geblendet
 Sterbend sich zur Sonne wendet,
 Harren wir in Brünsten dein.
 Wirf die Ehre auf, Jahrhundert,
 Komm herab, begrüßt, bewundert,
 Zeich' mit Morgensturmwind ein.

Wo du gehst, da bricht in Flammen
Tausendjähriger Grund zusammen,
Drauf die Knechtschaft wuchernd stand.
Und der Hoffahrt morsche Götter
Treiben hin wie Spreu im Wetter,
Auf vom Schlase fährt das Land.

Wo du gehst, da öffnen alle
Tiefen sich mit heißem Schwallen
Und des Abgrunds Nacht wird Tag.
Glühend brauft's in tausend Seelen,
Erd' und Himmel zu vermählen,
Dringt der Geist zum Sternenhag.

Wo du gehst, quillt Lust und Segen,
Jedem Herzen rauscht's entgegen
Wie des Lenzwinds thauig Warm.
Und der Winter geht zu Ende,
Liebend reichen sich die Hände
Stark und Krank und Reich und Arm.

Und von Ost gen Westen fahren
Boten aller Völkerschaaren —
Unsrer Fehde sei's genug.
Kommt, den Gruß uns zu erwidern,
Laßt uns Brüder sein mit Brüdern,
Fahr' zur Hölle Macht und Lug.

Schlagt die Symbeln, spielt die Geigen,
Süße Mädchen schlingt den Reigen,
Kränzt mit Grün den Maienbaum.
Auf, ihr Männer, Opfergluthen
Laßt von allen Bergen fluthen,
Auf, vorbei ist Nacht und Traum.

Wie ein Tempel sei die Erde,
Daß der Mensch zum Gotte werde
Todesmächtig, licht und hehr.
Daß nicht Wasser und nicht Lüfte,
Nicht der Zwietracht düstre Klüfte
Trennen unsre Herzen mehr.

Unser Blut treibt neue Säfte,
 Unser Mark trinkt neue Kräfte,
 Unsere Adern klopfen weit.
 Mit einander so zu bauen,
 Einig, einig voll Vertrauen,
 Heil dem Tag, der so befreit.

Wirf die Thore auf, Jahrhundert,
 Komm herab, begrüßt, bewundert,
 Sonnenleuchtend, Morgenklar,
 Keine Krone trägst du golden,
 Doch ein Kranz von duftigholden
 Frühlingsrosen schmückt dein Haar.

Die letzte Nacht.

1874. „Welterspington“.

Ich hab' zur Nacht gegessen
 Mit euch im goldnen Saal;
 Aus blanken Römern schoß der Wein,
 Süß duftete das Mahl.
 Die Luft ging schwer, die Ampel warf
 Trüb ihren letzten Schein — —
 Die Fenster auf! und kühl und scharf
 Schlägt Morgenwind herein.

Aufschreckt vom Schoß des Buhlen
 Die leichtgeschürzte Dirn,
 Der Bursch springt auf und stößt die Faust
 Hohnlachend an die Stirn.
 Die Dirne reißt er dann empor,
 Und küßt sie lang und heiß,
 Schwarz fällt sein Haar wie Trauerflor
 Auf ihres Nackens Weiß.

„Füllt einmal noch die Becher,
 Genossen dieser Nacht.
 Stoßt mit mir an, frisch, auf den Tod,
 Dies Glas sei ihm gebracht.“

Du trinkst der Liebe, du der Luft —
 Das all ist Tand und Schall,
 Ein Hauch in fieberkranker Brust,
 Der Tod besiegt das all.

Wann hab ich nicht die Locken
 Mit Kränzen mir geschmückt,
 Wann sah ich je ein blühend Weib,
 Das nicht mein Gold berückt!
 Begehrt' ich Ruhm, begehrt' ich Macht,
 Schon lag's zu Füßen mir,
 Mein Tag war Gluth und Gluth die Nacht —
 Eins aber quält mich hier.

Das eine macht mich müde,
 Macht schaal mir Bett und Wein,
 Das grinnt mich an aus jedem Aug'
 Wie marklos Todtenbein.
 Das löscht am Himmel Licht und Tag,
 Das zehrt die letzte Ruh, —
 Die Frage ist's, die tolle Frag',
 Wozu dies all, wozu?

Wo ist ein Lenz ohn' Winter,
 Ein Lieben ohne End', —
 Wo ist ein Feuer, das nicht matt
 Zu Kohl' und Asche brennt.
 So ehern steht kein Fels, kein Land,
 Dem nicht die Sündfluth droht —
 Nur eins lebt ewig, eins hält Stand,
 Das Leben ist der Tod."

Er ruft's und wie am Grabe
 Hält plötzlich alles Ruh, —
 Da zuckt ein Blitz, da fällt ein Schuß,
 Und leise haucht's Wozu?
 Die Dirne stürzt zur Thür und schreit,
 Wirft klirrend den Pokal, —
 Und durch die Fenster hell und breit
 Glüht auf des Morgens Strahl.

G o t t.

1884.

Originalbeitrag.

Der Du nicht Stein bist, doch des Steines Kraft,
Die Kern und Schale hält in enger Haft.

Der Du nicht Rose bist, doch ihre Pracht,
Ihr Duft, ihr Auge, das zur Sonne lacht.

Der Du nicht Eiche bist, doch wohl ihr Mark,
Der Stolz, der aus ihr athmet, lebensstark.

Die Welt ist nichts als Form, in der Du prägst,
Ist nichts als die Gewandung, die Du trägst.

Ist nichts als Spiegelbild von Deinem Sein;
Nur Du bist Wahrheit, doch das Bild ist Schein.

Ich bin ein Mensch, mein Geist umspannt das All,
Durch meine Seele rauscht der Sphären Hall.

Ich höre was der Lerche Jubel sagt,
Ich höre was des Meeres Brandung klagt.

Ich sehe was des Feuers Auge glüht,
Ich sehe was im Schoß der Lilie blüht.

Ich fühle was im Blut der Erde ringt,
Den Hauch, der von den Sternen niederdringt.

Nein, nein, nicht ich; was gilt dem Fleische Duft,
Was gilt dem Leibe reine Himmelsluft!

Was gilt dem Staubkorn unermess'ner Raum,
Was gilt der Fäulniß ewigen Lebens Traum!

Nicht ich, nicht ich; mein Ich, dem Tod geweiht,
Ist lauter Glend, lauter Niedrigkeit.

Mein Ich hört nur den Schrei der eignen Noth,
Du hörst in mir der Liebe Allgebot.

Mein Ich sieht nur den Glimmer, nur den Schein,
Du siehst in mir ins Herz der Welt hinein.

Mein Ich fühlt nur, was schmeichelnd ihm behagt,
Du fühlst in mir, was sich zu opfern wagt.

Du zehrst an mir, wie Blut an Eisen zehrt,
Du ruhst nicht, bis ich schlackenlos verklärt.

Läßt Du von mir, bin ich ein Spiel, ein Spott;
Mein Ich, erfüllt mit Dir, ist selber Gott.

Meinem Bruder Julius.

1880. Musenalmanach für 1881.

Aus einem Stamm entsprossen,
Von einer Erde genährt,
Auf Leben und Tod Genossen,
Von einer Gluth verklärt —
So stehen wir beieinander
Schulter an Schulter gelehnt,
So führen wir aus selbender,
Was jeder von uns ersehnt.

Ohne Dich, Du lodernd Feuer,
Erstarrte mir Hirn und Blut, —
Aus der Hand sank' mir das Steuer,
Sprach' mir Dein Mund nicht Muth.
Ja, wir gehören zusammen,
Wie Wind und Wellenschlag,
Wie Himmel und Sternensflammen,
Wie der Wald und der schäumende Bach.

Wir haben uns nichts geschworen,
 Kein Blutbund ging voraus,
 Wir sind zu eins geboren,
 Ein Quell, zwei Ströme, ein Lauf.
 O Bruder, was auch das Leben
 Für uns' ernstwebend schafft:
 Eins, eins sei unser Streben,
 Doch zwiefach unsre Kraft.

Rings drängt so viele Kleinheit
 In tausend Herzen sich,
 Wuchernd prahlt rings Gemeinheit,
 Alle Sehnsucht schier erblich,
 Alle Sehnsucht nach des Schönen
 Unwandelbarem Licht,
 Nur Schwerter hör' ich dröhnen,
 Sella Lieder hör' ich nicht.

O Bruder, da gilt's zu ringen
 Einig mit zwiefacher Kraft, —
 Dann werden wir Balsam bringen
 Jeder Wunde, die fiebernd klappt,
 Dann werden mit brennenden Lettern
 Unsre Namen wir zeichnen ein
 Der Geschichte rauschenden Blättern,
 Und in der Herzen Schrein.

Cäcilie.

1883.

Deutsches Herz und deutscher Geist.

Wenn Du es wüßtest,
 Was träumen heißt
 Von brennenden Küssen,
 Vom Wandern und Ruhen
 Mit der Geliebten,
 Aug' in Auge
 Und kosend und plaudernd —
 Wenn Du es wüßtest,
 Du neigtest Dein Herz.

Wenn Du es wüßtest,
 Was bangen heißt
 In einsamen Nächten,
 Umschauert vom Sturm,
 Da Niemand tröstet
 Mildes Mundes
 Die kampfmüde Seele —
 Wenn Du es wüßtest,
 Du kämest zu mir.

Wenn Du es wüßtest,
 Was leben heißt
 Umhaucht von der Gottheit
 Welterschaffendem Athem,
 Zu schweben empor
 Lichtgetragen
 Zu seligen Höhen —
 Wenn Du es wüßtest,
 Du lebstest mit mir.

Abendgang zur Geliebten.

1884.

Originalbeitrag.

Nun ist der Abend kommen,
 Die Sterne sind entglommen,
 Die Straßen schlummern mählig ein.
 Abwerf' ich all' mein Mühen
 Und laß in mir erblühen
 Der Liebe Sehnsucht ganz allein.

Rings grüßen von den Zweigen
 Die Vögel und es neigen
 Sich flüsternd Busch und Blume mir;
 So festlich ist mein Wesen,
 Sie mögen leicht es lesen,
 Wie meine Seele fliegt zu Dir.

Die Kinder, die am Wege
 Sich tummeln durch's Gehege,
 Sie reichen lächelnd mir die Hand.
 Die Winde, die da wehen,
 Die Wolken, die da gehen,
 Sie knüpfen mir ein rosig Band.

Wie weit seid ihr entschwunden,
 Ihr sorgenschweren Stunden,
 Wie fern, wie fern liegt Kampf und Streit;
 Die Welt ist so voll Frieden,
 Als läg' sie abgeschieden —
 Ein See in grüner Einsamkeit.

Nun steh' ich an dem Hause,
 Vor meines Glückes Klausen,
 Und meiner Freuden Inbrunst wird Gebet;
 Laß jedes Herz hienieden
 Durch Liebe finden Frieden,
 Du göttlich Feuer, das die Welt durchweht.

Märznacht.

1884.

Originalbeitrag.

Nacht, in Deinem Mutterschoße
 Ruht der Lenz, ein stilles Kind,
 Weiß noch nicht, wie herrlich große
 Wonnen ihm beschieden sind.

Seine Augen blicken staunend
 Auf die Erde, auf die Braut,
 Und von seinen Lippen raunend
 Klingt der erste Liebeslaut.

Und die Erde hört ihn klingen,
 Breitet weit die Arme aus,
 Sehnsuchtsvolle Grüße dringen
 Heimlich in die Nacht hinaus.

Durch das Herz geht ihr ein Weben,
Träumend neigt sie ihr Gesicht,
In der Luft beginnt's zu weben,
Silbern rinnt des Mondes Licht.

Die noch schlafen, aus den Wäldern
Raucht's wie leiser Vogelsang,
Die noch keimen, von den Feldern
Blüht's wie Duft das Thal entlang.

Flammen leuchten durch die Ferne,
Unhörbare Winde weh'n
Und das Aug' von Stern zu Sterne
Kann den Himmel offen seh'n.

Liebste, siehst Du rings es glimmen,
Siehst Du rings den goldnen Schein,
Hörst Du rings die tausend Stimmen?
Erde saugt den Himmel ein.

Liebste, laß in Dir die Schauer
Weben dieser heil'gen Nacht,
Keines Winters düst're Trauer
Hat nun fürder ob uns Macht.

Und wie diese Nacht, so prächtig,
Wird ob unserm Leben stehn,
Unsre Liebe, lenzesmächtig
Wird sie durch die Seele wehn.

Tausend Blüthen wird sie reifen,
Uns mit tausend Kränzen zier'n,
Wird mit lauen Winden streifen
Allen Staub von unsrer Stirn.

Nach den Tagen heiß vom Ringen
Wird sie mondesglanzgeweiht,
Uns mit heimlich süßem Klingen
Wiegen in Traumseligkeit.

Nacht des Märzen, Nacht der Liebe,
 Euer Schoß gebiert das Licht,
 Die ihr heiligt die Triebe,
 Eure Flammen löschen nicht.

Lenze keimen und vergehen
 Und der Erde Bau zerfällt,
 Doch aus euch wird auferstehen
 Ewig neu die goldne Welt.

Wacht auf.

1876. „Weltspingsten“.

Was drängt ihr Felsen in die Wolken ein,
 Schon rast das Meer und rüttelt Stein von Stein.

Was prahlt ihr Wälder stolz mit eurem Grün,
 Schon seh' im West den Wetterstrahl ich glüh'n.

Was ruft ihr Glocken friedlich zum Gebet,
 Wenn schon die Erde hohl und donnernd geht.

Was jauchzt ihr Menschen wie am Feiertag,
 Schon grinst der Tod euch lüstern ins Gemach.

O könntet ihr mit meinen Augen sehn,
 Wie brünstig würdet ihr zum Himmel flehn.

Allweg kriecht Glend wie ein ekel Gift,
 Und Niemand weiß, wen's heut zu Hause trifft.

Allweg hebt Streit sich ehern auf vom Roß,
 Und klirrend fährt ins Mark sein scharf Geschoß.

Allweg weicht Einer scheu dem Andern aus,
 Und schließt, wie vor dem Todfeind, Hof und Haus.

O gäb' der Herr mir seines Sturmes Mund,
 Daß ihr mich hörtet all zur selben Stund.

Daß ihr mich hörtet, Hütte wie Palast. —
Wacht auf, wacht auf aus eurer Liebe Raft.

Wacht auf vom feigen Pfühl hochmüth'ger Lust,
Die Schlange Neid reißt von der warmen Brust.

Wacht auf vom blut'gen Rausch des Heldenthums,
Barmherzigkeit sei Mutter eures Ruhms.

Wacht auf, eh' euch der Tag des Zorns ereilt,
Und Todesangst vereint, was heut sich theilt.

Seid länger nicht, ihr Frauen, matt und lau,
Euch schmückt ja Milde, wie die Knospe Thau.

Ihr lieben Frauen habt des Herzens Acht,
Legt Gott zu Füßen die armjel'ge Pracht.

Fort schleudr' ich alle Hoffnung, all' Vertrau'n,
Wenn ihr nicht helft den neuen Tempel bau'n.

D gab' der Herr mir seines Frühlings Mund,
Von seiner Liebe brächt' ich frohe Kund'.

Schaut einmal, einmal nur zu ihm empor,
Gleich blüht euch auf des ganzen Lenzes Flor.

Werft ab des Alltags Sinn, des Alltags Kleid,
Gleich rauscht hernieder ewige Feierzeit.

D werdet warm, facht wieder an die Gluth,
Die unter eurer Hoffart Asche ruht.

D fangt nur einmal wieder an den Lauf,
Gott führt euch weiter, — auf, wacht auf, wacht auf. —

Gespräch mit dem Tode.

1884.

Originalbeitrag.

Ich:

Wer bist Du Mondesleuchtender?

Er:

Der Tod,
Den Deiner Seele dumpfer Schrei entbot;
Ich sah wie Dich der Erde Noth umdrängt,
Auf, folge mir, ich löse was Dich zwängt.

Ich:

Wohin? wohin? Dein Weg ist dunkle Nacht,
Ich liebte stets des Tages goldne Pracht.

Er:

Was weiß Dein blindes Auge von dem Licht,
Das tiefrem Schoß, als Sonnenglanz entbricht!
Tauch in die eigne Seele Du hinein,
Fühlt sie nicht andren Lichtes Widerschein?

Ich:

So keimte neues Sein aus diesem Sein
Und es verfaulte nur dies morsch Gebein?

Er:

Sieh dort den Rauch, der im Gewölk verschwebt,
Weil er kein Rauch mehr, hat er ausgelebt?
Wenn das Gewölk grauregnend niederprüht,
Ist's nicht der Rauch, vor dem das Feld erblüht?

Ich:

Was gilt die Welt mir, wenn mein Ich zerfällt!

Er:

Weh dem, der für den Fuß die Krücke hält;
Ein Traum vom Ichthum, voller Fieberpein,
Ein Kranken an dem Ich ist euer Sein.
Schlepp weiter, weiter Dein armsel'ges Ich
Und Hölle wird die Ewigkeit für Dich.
Das Ich ist eurer Sünden Quell allein;
Was in euch flach, was ekel, was gemein,
Das Ich gebiert es; eurem Ich zu lieb
Verhurt ihr eures Geistes Gottestrieb,

Verhurt den Leib und kriecht in Roth und Staub
 Und steht wie Tiger über einem Raub
 Euch lauernd gegenüber, jeder wägt,
 Wie er den andren rückwärts niederschlägt.
 Und dennoch scheidet edel und gemein
 Und böß und gut ihr, scheidet groß und klein —

Ich:

Das Große ist die Liebe, die uns eint,
 Das Mitleid, das den Weinenden beweint,
 Der Glaube, daß kein ander Wirken lebt,
 Als Treue, die im Dienst der Menschheit strebt —

Er:

Das ist das Große, ihr verhehlt's euch nicht,
 Das ist es, was den Bann des Ichs durchbricht.

Ich:

Dein Wort wühlt wie mit Flammen durch mein Herz,
 Sag', was mich rettet von des Daseins Schmerz.

Er:

Blick auf zu mir und frage; was Du siehst,
 Verkündet Dir, wie Du dem Ich entfliehst.

Ich:

Was deutet dieser Stern Dir überm Haupt?

Er:

Selig der Mann, deß Sinne nie bestaubt.

Ich:

Und was der Tropfen Bluts auf Deiner Brust?

Er:

Selig, wem Wunden schlug der Erde Lust.

Ich:

Und was der Schein, der kränzend Dich umwebt?

Er:

Selig, wer lebend stirbt und sterbend lebt.

Ich:

So ist das Leben Tod, Du aber bist
 Der Keim, in dem des Lebens Fülle ist.

Er:

Ich war's, der beim Gekreuzigten einst stand,
 Der ihn mit Gott, dem Kern des Alls verband,
 Die Liebe hatte aufgezehrt sein Ich,
 Drum verschmolz mit Gott sein Ewiges sich.

Ich würgte den, der Alexander hieß,
 Ich war's, der ihn vom goldnen Prunkbett stieß,
 Weil er sein Ich nicht sättigen konnte hier,
 Gab ich ihm neues Ichthum, neue Gier.

Ich:

Und ich und ich! Die Hände streck' ich aus
 Nach Dir, zu führen mich ins Nichts hinaus,
 Oh ich Dich kannte; ach ich wollte fliehn,
 Oh mir im Kampf des Lebens Sieg verleihn,
 Oh ich dies Ich getödtet oder mich
 Zu neuem Kampf und Sein verdammt das Ich.
 Doch jetzt erkenn' ich klar und fühl' es tief,
 Ich bliebe krank und wenn ich ewig schlief,
 Gesunden muß ich von des Ichthums Noth,
 Zum Leben zu gesunden durch den Tod.

Er:

Was zauderst Du? Bläß wird Dein Angesicht,
 Die große Stunde flieh' sie länger nicht,
 Wirf ab den Leib!

Ich:

Nein, hebe nicht Dein Schwert,
 Laß von mir Tod, noch bin ich Dein nicht werth.